Der Herrgottsfisch

Autor(en): **Linberg, Irmela**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **42 (1938-1939)**

Heft 14

PDF erstellt am: **29.04.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-669207

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

faltet. Erst jetzt begreifen sie die wundersame Rettung ganz.

Als Peter Furrer die beiden stehen sah, hat er, von den Bässen allmählich in den Diskant greifend und die hohen, schmetternden Töne lösend, den jubilierenden Dankeschoral angestimmt, um deswillen er noch heute im Dorf für einen seltsamen Kauz gehalten wird.

Der Herrgottsfisch.

Es war während meines Aufenthalts in Balaklava am Schwarzen Meer, als der griechische Fischer Konstandi und ich einmal um die Morgenröte (die Sonne hatte noch nicht den Horizont erstiegen, der Himmel aber war schon von gelbrotem Licht bestrahlt und rötliche Nebel überwallten das Meer) ein Netz herauszogen, das wir am Abend zuvor längs des Ufers für Skumbria ausgestellt hatten. Der Fang war außerordentlich schlecht. In den Maschen hingen höchstens hundert Stück Skumbria, fünf bis sechs Kaulbarsche, einige zehn fette Goldkarauschen und eine Menge perlmutterfarbener Medusen, die großen, farblosen Pilzköpfen mit einer Unzahl von Fühlern ähneln.

Es hatte sich aber auch ein sonderbarer, von mir bisher noch nie erblickter Fisch gefangen. Er war von ovaler flacher Form und so klein, daß er höchstens die Höhlung einer Frauenhand ausgefüllt hätte. Sein Rücken war bedeckt von dichten kleinen durchsichtigen Noppen. Der winzige Kopf und die gar nicht fischartigen Augen — schwarz mit goldenem Rand — waren außerordentlich beweglich. Sein Leib trug eine gleichmäßig goldene Färbung. Am allermerkwürdigsten aber waren an diesem Fisch zwei Flecken — auf jeder Seite einer — gerade in der Mitte des Körpers, und von der Größe eines Groschenstückes, an den Rändern jedoch unregelmäßig verlaufend, und von überaus leuchtender, himmelblauer Farbe, wie solche keinem Maler zur Verfügung steht.

„Sieh mal an!" sagte Konstandi erfreut, „da ist ein Herrgottsfisch! Man findet ihn äußerst selten."

Wir legten das Tierchen in unseren Bootsschöpfer und brachten es nach Hause. Dort füllte ich ein großes Gefäß mit Seewasser und tat den Herrgottsfisch hinein. Er schwamm mit großer Geschwindigkeit am Rande des Beckens herum, immer in der gleichen Richtung und ab und zu dessen Wand streifend. Wenn man den Fisch berührte, gab er einen kaum hörbaren, kurzen, schnarchenden Ton von sich und verdoppelte die ständige und zwecklose Flucht im Kreise. Seine schwarzen Augen rollten, und von den flimmernden Noppen perlten kleine Wasserströme ab.

Ich wollte den seltenen Fund am Leben erhalten, um ihn in Sewastopol dem Aquarium der Botanischen Station zu stiften. Konstandi aber sagte, mit der Hand abwinkend: „Bemühen Sie sich nicht; der Fisch wird nicht mehr so lange leben. So ist diese Sorte schon; wird sie nur eine Sekunde lang aus dem Wasser genommen, so muß sie umkommen. Es ist eben ein Herrgottsfisch."

Abends starb das Tier, und in der Nacht, als wir fern vom Ufer auf dem schwanken Schiffchen saßen, gedachte ich seiner und fragte Konstandi, woher er seinen seltsamen Namen habe. Da erzählte mir der Fischer tiefgläubig die köstliche alte Legende: „Als Jesus Christ, der Herr und Heiland, am dritten Tage nach seiner Grablegung auferstanden war, wollte niemand glauben, daß er es sei. Viele Wunder hatte man zu seinen Lebzeiten gesehen, diesem Wunder jedoch traute man nicht und fürchtete sich. Es verleugneten ihn seine Jünger, es verleugneten ihn die Apostel, es verleugneten ihn die Frauen, die seine Grabträgerinnen gewesen waren.

Da kam er zu seiner Mutter. Sie stand gerade am Herde und briet in einem Tigel Fische für sich und die Ihren zum Mittagsmahl. Der Heiland redete sie an.

„Sei gegrüßt! Ich bin dein Sohn. Ich bin auferstanden, wie es in der Schrift geschrieben steht. Friede sei mit dir!"

Sie aber erbebte und rief voller Schrecken aus: „Wenn du wahrhaftig mein Sohn sein solltest, so wirke ein Wunder, auf daß ich es glaube!"

Er lächelte nur über ihren Zweifel und sprach: „Soll ich den Fisch, der da über dem Feuer brät, nehmen und wieder lebendig machen? Wirst du dann an mich glauben?"

Und kaum hatte er ihn mit zwei Fingern ergriffen und in die Luft gehoben, als er schon zu zappeln begann und sich wieder belebte.

Da war die Mutter des Herrn überzeugt und fiel voller Freude ihrem auferstandenen Sohn zu Füßen.

Der Fisch aber trägt seit jener Stunde zwei blaue Himmelsflecken, die Spuren der Finger Jesu."

Irmela Linberg.